

Liebe Gemeinde,

Karfreitag. Ein stiller Tag. Ein Tag, der uns nicht um den Schmerz herumführt, sondern mitten hindurch.

Ein Tag, der stehen bleibt, wo wir am liebsten weitergehen würden.

Wo es weh tut. Wo es schwer ist.

Wo wir keine Worte mehr finden.

Und vielleicht ist das genau das, was wir brauchen. Denn es gibt Situationen im Leben, da hilft kein gutes Zureden. Da hilft auch kein Satz, der mit „wenigstens“ beginnt. Da braucht es kein Trostpflaster, sondern einfach nur: Raum.

Raum für den Schmerz. Für die Tränen. Für das Fragen, das Schweigen. Für alles, was gerade zu groß ist, um kleinzureden.

Der Theologe Fulbert Steffensky hat gesagt: „Man muss den Schmerz ehren.“ Nicht erklären. Nicht wegreden.

Nicht zudecken mit frommen Worten. Sondern ehren.

Und er sagt noch etwas: Man soll Trauernde nicht um ihren Schmerz bringen. Denn dadurch wird der Schmerz nicht weniger. Aber er wird geteilt. Und einen Menschen zu trösten, das heißt manchmal: ihn bedürftig sein zu lassen. Nicht stark. Nicht tapfer. Sondern einfach: wie er ist.

Karfreitag ist so ein Tag, an dem wir einander lassen dürfen, wie wir sind. Verletzlich. Ratlos. Leer.

Und vielleicht ist Karfreitag gerade deshalb so wichtig. Gerade in Zeiten wie diesen. Wo vieles bröckelt.

Wo Krieg herrscht, wo Familien kämpfen, wo Menschen Abschiede tragen, die viel zu schwer sind für ein einzelnes Herz.

Wo sind die Toten jetzt? Die, über die niemand laut spricht. Die, deren Leben zu früh zu Ende ging.

Die, die fehlen – am Frühstückstisch, auf dem Klassenfoto, im Freundeskreis, in unseren Herzen.

Kennt Gott ihre Namen? Ich glaube: ja. Gott kennt jeden Namen. Auch den, den du gerade denkst.

Auch den, den du nicht laut aussprechen willst. Auch den, der dich stumm macht vor Trauer.

Gott kennt nicht nur den Namen. Gott kennt das ganze Leben. Mit dem, was geglückt ist.

Und mit dem, was wir nicht verstehen. Mit dem, was leuchtet. Und dem, was bricht.

Denn Gott kennt den Karfreitag. Er hat ihn selbst erlebt. Jesus hat geschrien. Hat geweint. Hat gezweifelt.

„Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Das ist kein schöner Bibelvers. Aber ein ehrlicher.

Und darum ein tröstlicher. Weil er zeigt: Gott kennt unsere Dunkelheit von innen. Jesus bleibt.

Er rennt nicht weg vor dem Schmerz. Er gibt nicht auf. Er schenkt Beziehung. Sagt noch vom Kreuz herunter:

„Du bist nicht allein.“ Und das gilt bis heute.

Was bleibt, wenn jemand geht?

Manchmal ein Foto. Ein Lied, das plötzlich weh tut. Ein Platz, der leer bleibt. Ein Duft, der wiederkommt.

Und ganz oft: Fragen, die keine Antwort kennen.

Warum? Warum so? Warum jetzt?

Es gibt keine Antwort, die alles heilt. Aber es gibt ein Kreuz. Nicht als Lösung. Aber als Zeichen. Als stilles Versprechen: Du bist nicht allein. Auch in deiner Ohnmacht nicht. Auch im Schmerz nicht. Auch in der Nacht nicht. Darum ist Karfreitag für mich ein heiliger Tag. Nicht, weil er schön ist. Sondern weil er wahr ist. Er nimmt ernst, was schwer ist. Er lässt uns ehrlich sein. Und er erinnert uns: Auch Jesus hat geweint.

Und trotzdem: Da ist mehr. Nicht laut. Nicht gleich. Aber da. Noch ist es nicht zu sehen. Aber der Morgen kommt. Ganz langsam. Wie ein Atemzug. Wie ein Sonnenstrahl. Wie eine Stimme, die sagt:

„Fürchte dich nicht.“

Bis dahin dürfen wir trauern. Dürfen fragen. Dürfen einfach nur schauen – auf das Kreuz.

Und wissen: Gott ist da. Im Schmerz. Im Zweifel. In der Stille.

Und er bleibt. Für dich. Für mich.

Für die, die gegangen sind.

Für die, die bleiben.

Amen.